

H A N S H O L L E R W E G E R

Bedrängte Christen im Orient

Erfahrungen und Anfragen

Der emeritierte Linzer Liturgiewissenschaftler pflegt seit vielen Jahren Kontakte mit den Christen im Tur Abdin und unterstützt sie mit dem von ihm gegründeten Verein der „Freunde des Tur Abdin“ (Bethlehemstraße 20, A-4020 Linz, <http://alabanza.com/cgi4all/turabdin/>). Sein Beitrag gibt einen Einblick in die Situation der Christen im Orient und ihr Verhältnis zu anderen Christen und zu Nichtchristen. (Redaktion)

„Man hat uns vergessen! Niemand denkt an uns! Niemand hilft uns!“ Ich werde diese verzweifelten und anklagenden Sätze der Christen im Tur Abdin in der Südosttürkei nie vergessen! Solange ich nur als Tourist kam und besichtigte, was ich interessant fand, bekam ich davon nichts zu hören. Touristen gegenüber ist man in einer so unsicheren Gegend vorsichtig. Erst wenn eine Vertrauensbasis geschaffen ist, spricht man offen. Bald kam es zu intensiven Kontakten und zur Arbeit für die Christen im Tur Abdin. Heute sind dort Klagen dieser Art nicht mehr zu hören.

Der Tur Abdin ist seit der Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg von den südlichen Nachbarn (und damit von dem, was wir als Orient vor Augen haben) getrennt, doch war er durch

Jahrhunderte das wichtigste spirituelle Zentrum für die Christen syrischer Tradition mit ähnlicher Funktion, wie sie der Athos für die griechisch-orthodoxe Kirche hat.¹ Diese Kontakte zum Tur Abdin, seinen Klöstern und Priestern, und die vielen Begegnungen mit den Christen in den Dörfern haben für mich wesentlich zum Verständnis der Christen im Orient beigetragen.

In den folgenden Ausführungen möchte ich über meine Erfahrungen berichten, manche Probleme aufzeigen, aber auch Fragen an unsere Haltung zum christlichen Orient stellen. Daß dabei vieles unberücksichtigt bleibt, manche Feststellung in anderen Gebieten so nicht zutrifft, wird bei der recht verschiedenen Situation in den einzelnen Ländern und bei der Vielfalt der christlichen Kirchen verständlich.

1. Warum sind uns die Christen im Nahen Osten so fern?

Es gibt zwischen den Christen im Orient und den Christen im Okzident offensichtlich einige Barrieren, die engere Kontakte erschweren oder gar verhindern.

Eine erste Barriere zum christlichen Orient scheint mir eine Mischung aus falschen Vorstellungen, aus einer Un-

¹ Zur neueren Situation: H. Anschütz, Die syrischen Christen vom Tur 'Abdin. Eine altchristliche Bevölkerungsgruppe zwischen Beharrung, Stagnation und Auflösung. Würzburg 1985; Kai Merten, Die syrisch-orthodoxen Christen in der Türkei und in Deutschland. Untersuchungen zu einer Wanderungsbewegung, Hamburg 1997; ebenso die vierteljährlich erscheinende Zeitung „Stimme des Tur Abdin“, Linz 1995ff. – Zur Geschichte: A. Palmer, Monk and mason on the Tigris frontier. The early history of Tur 'Abdin, Cambridge 1990.

sicherheit der islamisch geprägten Welt gegenüber und aus den Verständigungsschwierigkeiten durch die arabische Sprache zu sein. Die orientalische Mentalität ist uns tatsächlich oft fremder, als wir bei ersten Begegnungen meinen. Die Gastfreundschaft und Höflichkeit ist nicht nur ein charakteristischer Vorzug, sondern birgt in sich den Hang, dem Gast zu sagen, was er gerne hört, und die eigene Meinung zu verschweigen. Man begegnet im Orient selbstbewußten Menschen mit einer hochstehenden Kultur, die nicht von oben herab behandelt werden wollen und gerne auf ihre viel ältere Kultur hinweisen. Fremd ist uns ein gewisses Prestigedenken mit für uns unverständlichen Ausprägungen. Bescheidenheit und geduldiges Hinhören sind daher Voraussetzungen, um einen Zugang zu den Menschen zu bekommen. Manchmal geschieht es, daß erst nach langen Gesprächen das Anliegen genannt wird, das auf dem Herzen liegt. Im städtischen Bereich mit höherer Bildung hat oft westliches Denken die Eigenart verdeckt. Vielleicht trägt der erst vor wenigen Jahren intensiv einsetzende Massentourismus zu einem Abbau der Verständnisschwierigkeiten bei.

Eine zweite Barriere sind die fehlenden Kontakte zwischen den Christen des Orients und der westlichen Welt und das auffallende Defizit an Informationen. Während wir über die Christen in der sogenannten Dritten Welt durch Missionszeitschriften, den Einsatz der Entwicklungshelfer oder die Aktivitäten verschiedener Dritte-Welt-Gruppen oft erstaunlich gut informiert sind, gilt das Interesse für den Orient beson-

ders den Heiligen Stätten in Israel/Palästina und den Krisenherden, etwa den Kurdengebieten und dem Irak. Die Informationen, die uns durch die Medien erreichen, sind häufig einseitig und klammern die Christen (bewußt) aus. Als sich nach dem Golfkrieg eine katastrophale Flüchtingswelle vom Irak zur türkischen Grenze bewegte, berichtete man in den Medien nur von flüchtenden Kurden, aber nicht von Christen, die etwa ein Drittel der Flüchtlinge ausmachten.² Wer weiß schon, daß im Irak monatlich wenigstens 4500 Kinder wegen des unmenschlichen Embargos verhungert sind?³

Unsere Interessen im Orient gelten den Denkmälern der alten orientalischen, byzantinischen, römischen und arabischen Kultur. Über die heute im Orient lebenden Christen, ihre Schwierigkeiten und Bemühungen und ihr vielfältiges kirchliches Leben ist nur ein enger Kreis informiert, die westlichen Christen im allgemeinen werden davon kaum berührt. Die Christen im Orient sind die uns unbekannten Christen. Eine der Folgen ist, daß Hilferufe aus diesem Raum meist ergebnislos verhallen. Andrerseits haben auch die Christen des Orients vom „christlichen“ Westen manche falsche Vorstellung. Eine dritte Barriere ist die für einen durchschnittlich informierten Christen unüberschaubare und zunächst unbegreifliche Zahl an christlichen Kirchen. Dazu ist das Klima für eine Begegnung je nach dem Standpunkt durch die katholischen Unionen und die Missionstätigkeit verschiedener protestantischer Kirchen im vorigen und am Beginn dieses Jahrhunderts

² „Christliche“ Kurden gibt es im allgemeinen nicht. Die Christen, die in derselben Region leben, sind semitisch-aramäisch-assyrischer Abstammung.

³ Vgl. United Nations Children's Fund (UNICEF) Baghdad, Iraq, December 1997.

belastet. Der Abt eines Klosters im Tur Abdin gestand mir nach jahrelangen Kontakten mit seiner kleinen klösterlichen Gemeinschaft, er traue mir erst jetzt und glaube, daß ich sie in rechter Absicht besuche. Um seine Worte zu unterstreichen, sagte er, er habe in seinem Zimmer neben dem Bild des Patriarchen auch das Bild des Papstes hängen. Manche Verwundung, die in der Vergangenheit zugefügt wurde, ist noch offen und noch nicht verheilt. Ein kurzer schematischer Überblick über die orientalischen Kirchen soll diese Barriere überwinden helfen.

2. Überblick über die christlichen Kirchen in Orient

Die Vielfalt der Kirchen im Orient hat ihren Grund in Spaltungen, Unionen und politischen Einflüssen.

Die Christen, die von Antiochien aus in westlicher und östlicher Richtung missioniert wurden, erfuhren durch die römisch (byzantinisch)-persische Grenze eine erste Scheidung in zwei Bereiche: der ostsyrische (persische) Bereich und der westsyrische Bereich.

Die *ostsyrische* Tradition existiert heute als die Assyrische oder Apostolische und Katholische Kirche des Ostens (früher als „Nestorianische“ Kirche bezeichnet) und die mit Rom unierte Chaldäische Kirche.⁴

Die *westsyrische* Tradition gliedert sich in die Syrisch-orthodoxe (früher „Jakobitische“ Kirche genannt) und die unierte Syrisch-katholische Kirche. Zur westsyrischen Tradition gehört auch die Maronitische Kirche, die sich im

Rückzugsgebiet der libanesischen Berge eigenständig entwickelt hat und jedenfalls seit den Kreuzzügen mit Rom unierte.

Nördlich des syrischen Raumes und von dort aus missioniert, gelangte das Christentum in *Armenien* bald zu einer Unabhängigkeit und staatlichen Förderung mit einer hochstehenden eigenständigen Kultur als die Armenisch-apostolische Kirche. Ein Teil ist als Armenisch-katholische Kirche mit Rom unierte.

Unabhängig vom syrischen Raum entstand in *Ägypten* die Koptisch-orthodoxe Kirche und südlich davon die Äthiopisch-orthodoxe Kirche. Von beiden Kirchen gibt es unierte Zweige. Alle genannten Kirchen werden heute als vorephesinische beziehungsweise vorchalzedonensische oder altorientalische Kirchen bezeichnet.

Politische Macht war nicht nur wirksam bei der Trennung der ostsyrischen Kirche als Folge des Konzils von Ephesus (431) und der westsyrischen, armenischen und koptischen Kirche nach dem Konzil von Chalkedon (451); sie hat die heutige Situation auch mitbestimmt durch die Zurückdrängung der „Jakobiten“ durch die byzantinischen Kaiser: die Patriarchensitze von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem wurden mit kaisertreuen (byzantinisch-)orthodoxen Bischöfen besetzt, weshalb im heutigen Syrien und im Heiligen Land die *Griechisch-orthodoxe* Kirche die Mehrheit, in Ägypten allerdings eine verschwindende Minderheit bildet. Der unierte Zweig der (byzantinischen) orthodoxen Kirche wird entweder Griechisch-katholische oder

⁴ Die zu diesen Kirchen gehörenden Zweige in Indien bleiben hier unberücksichtigt, weil sie für das Verständnis des Orients nicht maßgeblich sind. „Nestorianisch“ und „jakobitisch“ wird von den betroffenen Kirchen jetzt so aufgefaßt, daß man sie als Häretiker betrachtet. Daher sollen diese Ausdrücke vermieden werden!

Melkitische Kirche genannt. In allen Ländern des Orients existieren auch römisch-katholische Diözesen und Protestantische Kirchen verschiedener Richtungen. Ein graphischer Überblick soll die Vielfalt der Kirchen im Orient verdeutlichen helfen.

Syrische (antiochenische) Tradition

westsyrisch:

Syrisch-orthodoxe Kirche
Syrisch-katholische Kirche
Maroniten

ostsyrisch:

Apostolische Kirche des Ostens
(= Assyrische Kirche)
Chaldäische Kirche

armenisch:

Armenisch-apostolische Kirche
Armenisch-katholische Kirche

Alexandrinische Tradition

Koptisch-orthodoxe Kirche
Äthiopisch-orthodoxe Kirche
Koptisch-katholische Kirche
Äthiopisch-katholische Kirche

(Byzantinisch) orthodoxe Tradition

Griechisch-orthodoxe Kirche
Griechisch-katholische Kirche
(= Melkitische Kirche)

Eine Folge dieser vielen Kirchen sind die vielen Bischofssitze und Bischöfe in den Städten des Orients.⁵ Nach westlicher Denkart wäre eine „Flurbereinigung“ dringend notwendig. Doch hat diese Vielfalt ihre geschichtlichen Wurzeln, weshalb man ihr vor aller Kritik zunächst Verständnis entgegenbringen soll. Die Kirchen sind auf die Wahrung ihrer Identität bedacht, die freilich ebenso eine Schwächung ihrer gemein-

samen christlichen Identität bedeutet. Den Wunsch nach Gemeinsamkeit kann man immer wieder bei den Gläubigen feststellen, wenn sie nicht betonen, daß sie zu dieser oder jener Kirche gehören, sondern sagen: „Wir sind Christen!“

Dieser Überblick über die Kirchen des Orients soll mit einer kurzen Statistik über die Zahl der Christen in den einzelnen Ländern ergänzt werden.⁶

Armenien: 3 Millionen Christen (= 97%);
Türkei: 100.000 Christen (= 0.2%), davon etwa 18.000 zwischen Mersin und Antakya (Antiochien) und 2.500 im Tur Abdin; Syrien: 1.5 Millionen Christen (= 10%); (gleichlautende Angaben einiger Bischöfe); Libanon: 1.560.000 (= 40%), vor allem Maroniten; Irak: 500.000 – 581.000 Christen (= 2.6 – 3 %). Mündliche Mitteilung des chaldäischen Patriarchats: ca. 1 Million Christen; Iran: 120.000 – 130.000 Christen (= 0.2 %); Jordaniens: 75.000 – 100.000 Christen (= 2.5 %). Israel/Palästina: 140.000 Christen (= 2.3 %); Ägypten: amtliche Statistik ca. 3 Millionen, kirchliche Statistik ca. 8 Millionen (= ca. 10%); Äthiopien: ca. 26 Millionen Christen (= ca. 52%).⁷

3. Lebendige und erfolgversprechende Ökumene

Auf dem oben aufgezeigten Hintergrund wirkt die Feststellung des Zweiten Vatikanischen Konzils überaus aktuell: „Deshalb steht bei den Orientalen bis auf den heutigen Tag der Eifer und die Sorge im Vordergrund, jene brüderlichen Bande der Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe zu bewahren, die zwischen Lokalkirchen als

⁵ So gibt es zum Beispiel in Damaskus drei Patriarchen und zehn Erzbischöfe und Bischöfe. In Syrien sind insgesamt 16 katholische Bischöfe tätig. Vgl. *Annuario Pontificio per l'anno 1997*. Città del Vaticano 1997; *Orthodoxia 1997–1998*. Ostkirchliches Institut Regensburg.

⁶ Statistische Angaben über die Zahl der Christen in den Ländern des Orients differieren weithin oder sind überholt. Soweit sie vorliegen, sind die obigen Angaben dem LThK, Freiburg 1993, entnommen und wurden zum Teil durch eigene Nachfragen ergänzt.

⁷ Für Äthiopien sind statistische Angaben kaum möglich.

Schwesterkirchen bestehen müssen".⁸ Es ist in diesem Beitrag nicht möglich, auch nur annähernd die vielen ökumenischen Bemühungen im christlichen Orient aufzuzeigen. Die Vielfalt der Kirchen hat eine Vielfalt an Kontakten zwischen den einzelnen Kirchen des Orients und ebenso zur (röm.) katholischen Kirche zur Folge. Nur auf letztere soll hier eingegangen werden.⁹ Als uns naheliegend, sind an erster Stelle die Bemühungen der Stiftung PRO ORIENTE zu nennen.¹⁰ Die 1964 durch Kardinal König als „Stiftungsfonds“ gegründete Institution der Erzdiözese Wien leitete 1971 einen Dialog mit den altorientalischen Kirchen ein, der sich bis heute weiterentwickelt hat, wobei für unseren Bereich vor allem das „Standing Committee“ für den Altorientalnen-Dialog und die „Syriac Commission“ für den multilateralen Dialog innerhalb der syrischen Tradition zu nennen sind. Die wichtigste Frucht der Bemühungen war die Klärung der christologischen Frage, die als Hauptgrund der Trennung durch 1500 Jahre galt.

Die dabei entwickelte gemeinsame „Christologische Formel“ war eine entscheidende Vorarbeit für den offiziellen ökumenischen Dialog Roms mit einigen altorientalischen Kirchen, der in „Gemeinsamen Erklärungen“ seinen

dokumentarischen Niederschlag fand: 1973 mit der Koptischen Kirche, 1974 mit der Syrisch-orthodoxen Kirche, 1994 mit der Apostolischen Kirche des Ostens. Mit letzterer, die sich als erste von der Einheit losgelöst hat, ist der Dialog durch eine gemeinsame Übereinkunft am weitesten gediehen.¹¹ Durch diesen Dialog wird eine bedauerliche Tragik offenkundig: Durch anderthalb Jahrtausende hat man einander als Häretiker angesehen, gegenseitig im Stich gelassen und bekämpft; nun war es nicht nötig, auch nur ein Jota im Glaubensbekenntnis einer Kirche zu ändern, um den gemeinsamen Glauben an die Gottheit und Menschheit Christi festzustellen und zu bekräftigen.

Eine weitere Institution, die von protestantischer Seite initiiert wurde, ist das 1974 gegründete Middle East Council of Churches (MECC), in dem von Anfang an die orthodoxen, orientalisch-orthodoxen (mit Ausnahme der Apostolischen Kirche des Ostens) und protestantischen/episkopalen Kirchenfamilien, seit 1989 auch die katholisch-orientalischen Kirchen zusammengeschlossen sind. Als Aufgabe hat sich das MECC gestellt, den regionalen Dialog zu unterstützen und auch für gesellschaftliche und politische Fragen gemeinsame Lösungen anzustreben.¹²

⁸ Unitatis redintegratio 14: AAS 57 (1965) 90–112, hier zitiert nach LThK: Das Zweite Vatikanische Konzil II 9–126 ebd. 97.

⁹ Eine neue Darstellung der christologischen Auseinandersetzungen, des Schismas und deren Folgen, aber auch der ökumenischen Aktivitäten in neuerer Zeit und eine ausführliche Bibliographie bietet: D. W. Winkler, Koptische Kirche und Reichskirche. Altes Schisma und neuer Dialog. Innsbruck 1997. Ebenso wird verwiesen auf: W. Nyssen u.a. (Hg.), Handbuch der Ostkirchenkunde 1–3, Düsseldorf 1984, 1989, 1997.

¹⁰ Einen kurzen Überblick über die Aktivitäten gibt Ph. Harnoncourt, Die Stiftung PRO ORIENTE, in: D. W. Winkler/K. Augustin (Hg.), Die Ostkirchen. Ein Leitfaden. Graz 1997, 171–174.

¹¹ In einem „Gemeinsamen Synodal-Dekret zur Förderung der Einheit zwischen der Assyrischen Kirche des Ostens und der Chaldäisch-Katholischen Kirche“ vom 15. August 1997 wurde die Zusammenarbeit in Katechese, Liturgie, Bildung und Pastoral beschlossen und zur Durchführung eine gemeinsame Kommission eingerichtet.

¹² Über die Aktivitäten des MECC berichtet laufend die Zeitschrift News Report, Limassol 1988ff.

Seit 1993 finden in Antélias im Libanon jährlich Internationale Kongresse „Syrisches Erbe“ mit je über 1000 Teilnehmern statt. Alle Kirchen syrischer Tradition treffen sich, um vor allem Fragen des gemeinsamen liturgischen Erbes zu studieren. Diese Kongresse sind eine wichtige Brücke zueinander, durch die dieselbe Wurzelboden bewußt wird, aber ebenso die gemeinsame Aufgabe angegangen wird, inmitten einer muslimischen Welt die eigene Identität zu finden und zu bewahren. Solche ökumenischen Entwicklungen ersten Ranges bleiben in den westlichen Kirchen fast unbemerkt.¹³

Die offiziellen ökumenischen Bemühungen der Kirchenführer wirken sich auf die praktizierte Ökumene an der Basis spürbar aus. Ein junger Pfarrer in Damaskus erzählte mir, daß in seine neu gebaute Kirche in einem neuen Stadtteil Christen aller Kirchen kommen, ohne daß dadurch nur in irgend einer Weise Werbung für die eigene Kirche gemacht würde. Oft führen die Familienbande zusammen, manchmal die entsprechenden Anlässe, oft die gemeinsame Not und der Druck von außen. Ein schmerzlich empfundenes Hindernis für die praktizierte Ökumene ist der unterschiedliche Ostertermin, weil dieser Riß besonders die vielen Familien trifft, in denen Ehepartner und Kinder verschiedenen Kirchen angehören.

Für die weitere Entwicklung ist die Klärung mancher theologischer Differenzen notwendig. Doch kann dies nicht so verstanden werden, daß in allem eine volle und einheitliche Übereinstimmung erzielt werden müßte.

Die verschiedenen Traditionen lassen meist verschiedene theologische Deutungen zu. Wichtiger ist das Studium der jeweils anderen Tradition, um aus dem spirituellen Reichtum der Liturgie und der Väter zu schöpfen. In dieser Hinsicht haben die theologischen Fakultäten und andere Bildungseinrichtungen eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, die heute oft noch kaum gesehen wird.

Eine echte Gemeinsamkeit wird es aber nicht geben, wenn sie nicht durch gegenseitige Hilfeleistung ihren Ausdruck findet. Es muß der Weg zu einem „Dialog des Lebens“ beschritten werden, einer Solidarität in der Hilfestellung, wo Not vorhanden ist. „Handlungen gemeinsamer Liebe der einen Seite gegenüber der anderen und beider gemeinsam gegenüber den in Not und Bedrängnis geratenen Menschen werden als ein Akt von unmittelbarer Aussagekraft erscheinen.“¹⁴ Dabei soll nicht zuerst an große finanzielle Hilfe gedacht werden. Wichtiger ist die Solidarität, die man durch Besuche ausdrückt, die im Gespräch über die Probleme offenkundig wird und die schließlich hilft, wo eigene Initiativen vorhanden sind.

Durch die praktizierte Ökumene wird das gegenseitige Vertrauen geweckt, wachsen die Kirchen an der Basis zusammen und werden die Kirchenführer gedrängt, ebenfalls eine praktizierte und nicht bloß eine theologische oder „diplomatische“ Ökumene zu betreiben. Die Ökumene der (und mit den) orientalischen Kirchen hat gegenwärtig die größten Erfolgschancen.

¹³ Vgl. die kurzen Berichte von A. Heinz/Trier in: GD 27 (1993) 96 und GD 31 (1997) 84.

¹⁴ Johannes Paul II., „Orientale lumen“ 23: AAS 87 (1995) 745–774 ebd. 770.

4. Christen als Minderheit in einer islamischen Umwelt

Die Christen im Orient werden seit dem 7./8. Jahrhundert vom Islam bedrängt und verdrängt. Durch das erstarkte Selbstbewußtsein der arabisch-muslimischen Welt hat sich gegenwärtig die Lage verschärft. Daher stellt sich als erstes die Frage, ob die Christen dem Druck standhalten und in ihrer angestammten Heimat überleben werden? Dies wird von inneren und äußeren Faktoren abhängen.

Ein erfahrener Ordensmann, der seit Jahrzehnten in Syrien lebt, sagte mir vor einigen Jahren: „Wenn die Christen nicht wissen, warum sie bleiben sollen, werden sie auswandern. Sie müssen davon überzeugt sein, daß sie stärker sind“. Damit ist deutlich ausgedrückt, daß die Zukunft der Christen von ihrer spirituellen Kraft abhängt. Wer ihnen begegnet, spürt die feste Bindung an die Kirche und kann überaus lebendige und überzeugende Gottesdienste erleben. Das erstarkte Mönchtum in der koptischen Kirche, die unvorstellbare Begeisterung beim Papstbesuch im Libanon, die große Wallfahrt der Christen von Aleppo zum Simeonskloster vor einigen Jahren, die caritative Tätigkeit, das Engagement der Jugend in der Katechese der Kinder sind Ausdruck einer großen Glaubenskraft. Allerdings ist vor allem im städtischen Bereich der westliche Einfluß unerwartet groß. Symptome dafür sind die kleine Kinderzahl der christlichen Familien im Vergleich zu den Muslimen, die hohen materiellen Ansprüche bei mancher Heirat, die allzu leichtfertige Auswanderung in den „Goldenzen Westen“, wenn dafür die Möglichkeit besteht. Freilich muß man sich vor jeder Verallgemeinerung hüten, weil die Situation in den einzelnen Ländern verschieden

ist, ein Urteil schwierig und eine Kritik nicht angebracht ist.

Die bedrohlichste Schwachstelle der Christen ist ihre Zersplitterung in viele verhältnismäßig kleine Kirchen. Ein gebildeter Christ im Tur Abdin, der jede Auswanderung ablehnt, erzählte mir, daß die Kurden sagen: „Wenn die Christen zusammenhalten, sind sie stärker als wir“. Diese überraschende Feststellung kann auch auf das Miteinander der Kirchen übertragen werden. Darum sind nicht nur ökumenische Begegnungen, sondern die Einheit der Kirchen eine Voraussetzung für ihr Überleben.

Wie oft aber machen die wirtschaftliche Not und die Bedrängnisse gesellschaftlicher und politischer Art ein Verbleiben in der Heimat fast unmöglich! Die Unruhen und Kampfhandlungen in so vielen Regionen schaffen eine Unsicherheit, die durch den islamischen Fundamentalismus verstärkt wird. Besonders die jungen Christen haben oft keine Arbeit und können ein Leben ohne genügend Chancen für die Zukunft schwer durchstehen, weshalb ein Teil den Ausweg in der Auswanderung sucht. Dies ist die große Sorge aller Verantwortlichen in den Kirchen des Orients!

Die Christen im Orient sind aber auch eine bereits bestehende Brücke zum Islam mit einer Erfahrung durch Jahrhunderte. Durch ihre hohe Bildung haben sie vor der Wende zum ersten Jahrtausend viele Kulturgüter der Antike der arabisch-islamischen Welt übergeben. Sie stehen heute in einem vielfältigen Dialog mit den Muslimen. Sie könnten ihre Erfahrungen mit dem Islam auch den okzidentalen Kirchen vermitteln. Doch scheint diese Erfahrung in den westlichen Kirchen eher nicht gefragt zu sein. Die Christen des Orients sehen in der Art und Weise,

wie heute die westlichen Kirchen dem Islam begegnen, ein „Spiel mit dem Feuer“, (so wörtlich ein katholischer Patriarch) und sie sagen: „Was der Islam ist, weiß nur, wer unter ihm lebt“.¹⁵

5. Fragen an uns

Wenn schon in den bisherigen Ausführungen mancher Hinweis auf unser westliches Verhalten gegeben wurde, so sollen zusammenfassend drei Fragen gestellt werden.

5.1 Kennen wir die Christen im Orient?

Man liebt, was man kennt. Deshalb kann der erste notwendige Schritt nur eine bessere Information sein. Das andersartige Leben und die Spiritualität der Christen im Orient könnte eine reiche Quelle sein, die für die Christen im Westen ausgeschöpft werden sollte. Das erfordert nicht nur bei uns Initiativen, sondern ebenso im christlichen Orient. Notwendig sind nicht neue wissenschaftliche Publikationen für Fachkreise, sondern Informationen für die Basis. Dieses Ziel wäre nur durch eine intensive Zusammenarbeit zu erreichen, die freilich auch Orient und Okzident und besonders die vielen Kirchen zusammenführen würde.

5.2 Warum werden nur Steine und nicht Mitchristen besucht?

Besuche sind wichtig. Johannes Paul II. schreibt: „Außer der Kenntnis voneinander halte ich gegenseitige Besuche für äußerst wichtig“.¹⁶ Viele christliche

Institutionen, Reisebüros, Pfarreien und Gruppen besuchen Israel/Palästina, Syrien, Jordanien, den Libanon oder Ägypten. Doch werden bei diesen Reisen meistens nur Steine besucht und nicht die Mitchristen! Soweit ich Erfahrung habe, werden solche Besuche nur von wenigen Gruppen eingeplant und verwirklicht. Dies betrifft vor allem Israel/Palästina, wo der Wallfahrtstourismus fast völlig an den einheimischen Christen vorbeigeht. So ist die wirtschaftliche Situation der Christen Bethlehems trotz tausender christlicher Pilger äußerst schlecht, weil die israelischen Reiseführer mit ihren Gruppen fast nur Hotels, Restaurants und Geschäfte von Israelis aufsuchen. Es läßt sich hin und hin feststellen, daß Reisegruppen offizieller kirchlicher Stellen nach Syrien fahren und nicht einmal den Besuch bei einem Bischof, geschweige denn bei einer christlichen Gemeinde eingeplant haben. Die Steine, auch wenn manche für die Christen ehrwürdig sind, bedeuten mehr als die Mitchristen! An diesen Tatsachen wird deutlich, wie wenig wir den christlichen Orient kennen und wie wenig er uns bedeutet. „Solidarisch reisen“ lautet die Forderung an uns!

5.3 Welchen Stellenwert haben die orientalischen Kirchen im Leben der Kirchen des Westens?

Die Christen des Orients sind auch in der konkreten Hilfe durch die Kirchen weithin die vergessenen Christen. Gewiß unterstützt sie die Caritas, die in ihren Hilfeleistungen keine Einschrän-

¹⁵ Vgl. dazu u.a.: A.Th. Khoury, Christen unterm Halbmond. Religiöse Minderheiten unter der Herrschaft des Islam. Freiburg 1994.

¹⁶ Orientale lumen 25, ebd. 771.

kung kennt.¹⁷ Man macht aber die Erfahrung, daß Ansuchen bei anderen Institutionen oft mit der Begründung abgelehnt werden, daß der Orient weder zu den Missionsländern noch zur sogenannten Dritten Welt gehört. Wohin gehört er dann? Es hält sich offensichtlich keine kirchliche Organisation für zuständig, wenn es um die Hilfe für die orientalischen Kirchen geht. Durch die Öffnung Osteuropas nach der Wende hat sich diese Situation noch verschlechtert.¹⁸ So fallen zwar Brosamen ab, aber gezielte Aktivitäten fehlen. Hilfeleistungen, die allen Kirchen im Orient zugute kämen, würden ein wichtiger ökumenischer Beitrag sein, damit die Einheit unter ihnen wächst.

Vor allem aber wird den Gläubigen nicht genügend bewußt gemacht, welchen Stellenwert der christliche Orient für die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen hat. Dies wäre vor allem die Aufgabe der offiziellen ökumenischen Kommissionen in den Diözesen, die dieses wichtige Anliegen aber oft kaum wahrnehmen.

Das „Orientale Lumen“ soll aufgehen! „Vergessene Christen“, ob sie katholisch sind oder nicht, darf es nicht geben. Wir werden unserer Katholizität nicht gerecht, wenn im Erscheinungsbild unserer Kirche die Spiritualität der östlichen Kirchen fehlt, und wenn die Christen, die in Not sind, unsere Hilfe entbehren müssen.

¹⁷ Ich spreche hier vor allem die Situation an, wie sie sich in Österreich zeigt.

¹⁸ So war der 1995 aufgelöste „Europäische Hilfsfonds“ auch für die Türkei zuständig, die ihm nachfolgenden Hilfswerke gelten aber nur dem europäischen Osten.